

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 2

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

Nr. 2
XVII. Jahrgang
1927

in Wort und Bild

Bern
8. Januar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Ermachen.

Von Anna Burg.

Mir ward das Glück der Welt zu Teil im Traum,
Voll roter Blüten hing mein Lebensbaum,
Auf meiner Straße lag ein gleißend Licht,
Doch meiner Seele Tiefen traf es nicht.
Umgeben von der Freunde frohem Schwarm
Süßlt' ich mich arm.

Gehätschelt und gehegt in Glückes Schoß,
War doch mein tiefstes Sehnen heimatlos,
Und als des Morgens Strahl mein Aug' geküßt,
Hab' ich den neuen Tag mit Lust begrüßt.
Kehrt' gern zurück in meines Herzens Not,
Denn dort ist Gott.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Gankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 2

Herr von Sinner schritt weiter bis zum dritten Hause. Da stand am Gartenzaun ein blaßes Weib und pflückte Kamillenblüten, sie schlug die Augen nieder, als der Professor näher trat und seine Frage stellte: „Wißt Ihr, wo der Bauer Glanzmann wohnt? Er soll hier in der Nähe sein!“

„Geht“, sagte sie, wurde tiefrot und zog die Hände schüchtern an sich, „geht nur um die Ecke, mein Mann, der Gasser, steht gleich drüben, er wird Euch hinaufzeigen!“

Als nun aber Herr von Sinner, ohne weiter auf die junge Frau zu achten, der Hausede zustrebte, hörte er einen leisen Schrei, wollte sich umschauen, schrak aber im gleichen Augenblick selbst zurück; denn jählings fuhr ein kleiner Handwagen quer über den Platz auf ihn zu, schoß haarscharf an seinen Fußspitzen vorbei und blieb, seinen Weg sperrend, vor ihm stehen. An der Deichsel stand ein ruhiger Mensch; mit bösen Augen den Städter musternd, schrie er auf: „Was Teufels wollt Ihr da? Wenn Ihr unter den Wagen gekommen wärt... hättet Ihr's selber kurieren können!“

„Gasser!“ rief die Frau vom Garten her, „das ist doch der Herr Kommissarius!“

„Kommissarius hin oder her! Könnt Ihr nicht aufpassen, wo Ihr durchgeht? Dort draußen ist der Weg, hier ist mein Hausplatz, und hier hab ich recht!“

„Gasser“, rief es wieder, „zieh den Wagen fort. Was hast du auf den Platz zu fahren?“ Herr von Sinner sah sich bekümmert um. Was war das? Die Gasse herauf kam eine große Zahl von Neugierigen; alle Scheunentore schienen sich geöffnet zu haben und eine böseartige Menge zum Spenglerhaus hinaufzublauen.

„Seht da, der Fläschleinriecher! Was will er? Seht doch an, er sucht den Obermooshof! Schaut, wie er Augen macht! Geht acht, er sieht etwas!“

Im Augenblick war der sperrende Wagen von einer dichtern Sperrkette böser Knechte umzäumt, die sich selber zögernd hin und her schoben.

„Was soll das heißen?“ fragte Herr von Sinner, der nicht wußte, wie rasch alles gekommen sei. Verlegen und verstedter Bosheit voll sahen ihn die Augen der Dörfler an. Gasser aber, der Spengler, der immer noch die Wagen-deichsel hielt und das Gefährt herausfordernd hin und her zerrte, antwortete: „Ja, da seht Ihr! Beinahe untern Wagen gekommen wärt Ihr, und ich, ich hätte wohl Eure Knochen bezahlen sollen!“

Als der Spengler in seiner boshaften Giftigkeit dermaßen begann, antwortete eine andere böse Stimme aus dem Haufen: „So geht's, wenn man umhersteht und den Leuten vor die Füße tritt, statt sie schaffen zu lassen!“ Und eine Magd lachte: „Man soll nicht ins Wasser, wenn man nicht schwimmen kann!“

„Geht auf die Seite, ich will meinen Wagen hinunterfahren“, höhnte Gasser; der Städter aber, dem inmitten der unbotmäßigen Menge langsam das Bewußtsein der verletzten Würde kam, wurde rot vor Zorn; seine Hand bedeutete heftig: „Auf die Seite!“ und die Stimme wurde hart. „Man wird dieses Betragen zu ahnden wissen, verstanden!“

Auf diese Worte hin geriet der Spengler in läche Wut. „Betragen? Zu ahnden wissen? He? Wer hat sich hier nicht recht betragen?“ In der Menge hekten Stimmen:

„Gebt's ihm, gebt's dem Fläschleinriecher, dem Zinsensauger, dem Herrenhund!“ Ein Unheimliches erfüllte die Luft, es schien, als ob schon die Fäuste sich ballten und die Füße wütend zu trampeln begonnen.

Da hörte man wieder die Frauenstimme, doch diesmal kam sie von der anderen Seite her. „Komm, hilf, schau' da, Glanzmann, was er anstellt!“ Aller Augen richteten sich auf die Ankommenen. Neben dem blassen Weibe schritt ein großgewachsener Bauer, heftig trat er auf, und obwohl die breite Gestalt ein wenig zusammengedrückt schien und die Rechte unsicher vortastete, während die Linke starr hinunterhing, drohte doch der vorgebeugte Kopf, und in den Augen schien leise Besessenheit zu brennen.

„Was gibt's, ihr Leute? Wollt ihr Einquartierung?“ fuhrn seine Worte in die lauernde Bosheit. Es war, als spränge ein überspannter Bogen, und als fielen die Trümmer lose auseinander. Sogleich begann das Volk wegzulaufen und sich zu verziehen. Zwei kurze Minuten, und die Straße war beinahe leer, nur wenige Gaffer standen noch in der Nähe.

Der Spengler hielt noch bei seinem drohenden Fuhrwerk aus und machte keine Miene, sich zu entfernen. Glanzmann sah ihn an. „Zieh den Wagen weg!“ Gaffer rollte die Augen: „Er soll weggehen, hier fahre ich durch. Ich wüßte nicht, seit wann ein Fußgänger mehr Recht auf der Straße haben soll!“

Ohne Worte packte Glanzmann den Wagen und warf ihn mit einem Ruck zur Seite, ehe sich der Spengler auf weiteres besinnen konnte. „Der Weg ist frei, Herr“, sagte der Obermooser und wollte sich entfernen. Aber Herr von Sinner blieb stehen: „Wenn ich nicht irre — Glanzmann?“ Samuel Glanzmann nickte.

„Zu Euch hab' ich kommen wollen!“

Glanzmann sah vor sich nieder, der rötliche Bart zitterte, die Hände zogen leise an. „Unser Pfarrer hat mich eingeladen, zu kommen und mit Euch zu disputieren, aber ich werde nicht kommen. Laßt mich an meine Arbeit gehen. Und geht Ihr an die Eure, wenn Ihr eine habt!“

Herr von Sinner runzelte die Stirn. „Glaubt Ihr, es könnte Schaden, wenn wir über die Dinge, die diese Zeit bewegen, miteinander sprächen?“

„Die Ewigkeit ist von keinem Ding bewegt“, sagte der Bauer und flammte leise auf, aber gleich darauf würgte sein Hals etwas hinunter, wie einer, der viel zu sagen hätte, und die Füße machten eine Bewegung zum Gehen. Herr von Sinner aber gewährte ihm die Gnade nicht, ihn sogleich loszulassen, er fragte: „Habt Ihr solche Gewalt über diese Menge?“

„Gnädiger Herr“, antwortete Glanzmann, „wenn Ihr Euch nicht in den Kopf gesetzt, mich aufzusuchen, so würde der Spengler nicht auf den Schimpf verfallen sein, den er Euch angetan. Und seine Frau würde mich nicht zu Hilfe gerufen haben, und Gaffer würde sie nicht aus Rachsucht prügeln!“ Er sah dabei den Spengler an, der fünf Schritte entfernt zuhörte und bei den letzten Worten höhnisch lachte. Aber Glanzmann schien darauf noch weniger zu achten als auf die Bitten des Professors; er sagte nur: „Da seht Ihr, was Ihr ausrichtet! Und anrichtet! Es ist besser, Ihr verlaßt das Dorf. Unser Pfarrer ist gut zu uns und gibt uns Antwort, wenn wir fragen. Lebt wohl!“

Im Gesicht des Stadtherrn aber war eine gewaltige Neugierde aufgefliegen. Er mußte fragen, unbedingt! Er mußte diesen Menschen genauer kennen lernen.

„So kommt Ihr mir nicht los!“ sagte er.

Glanzmann würgte abermals einen Broden hinunter, dann plötzlich, als ob er sich entschlöße, die Respektlosigkeit zu begehen und den Herrn stehen zu lassen, drehten sich die Füße, und mit demütigem Nicken entfernte er sich.

Herr von Sinner stand sprachlos da. Dem Menschen nachgehen? Nein! Sich zurückziehen? Was sonst?

Er hörte, wie der Finkere auflachte, grob und böseartig, kümmerte sich aber nicht um die Stimme des Hohns, auch nicht um die schadenfrohen Gesichter, die überall auftauchten, eilte auf das Pfarrhaus zu, flüchtete in den Garten.

Herr von Muralt saß da, sein Gesicht wußte bereits alles, aber der Mund verriet nichts, er wartete, bis der erhaltene Professor zu schelten begann. „Was rät mir der Mann? Das Dorf verlassen? Oh! Und sich mit einer Verbeugung empfehlen? Vor der eigenen Obrigkeit?“

„Ist Euch die Lektion nicht gut bekommen?“ fragte der alte Pfarrer leise.

„Lektion, Lektion! Das Böseartige drückt sich, verweigert die Auskunft! Man müßte die Leute schon einziehen, verhören! Ich verstehe, warum man sie vor zwei Jahrhunderten auf den Verdacht einer Meinung hin bestrafte. Anders sind Meinungen nicht zu fassen!“

„Doch, Herr Professor! Doch! Ich kenne den Mann, und ich weiß, ich kann ihm vertrauen. Mir scheint, Ihr vergeßt, daß er Euch aus einer unangenehmen Lage befreit hat! Schon deswegen dürftet Ihr ihm trauen!“

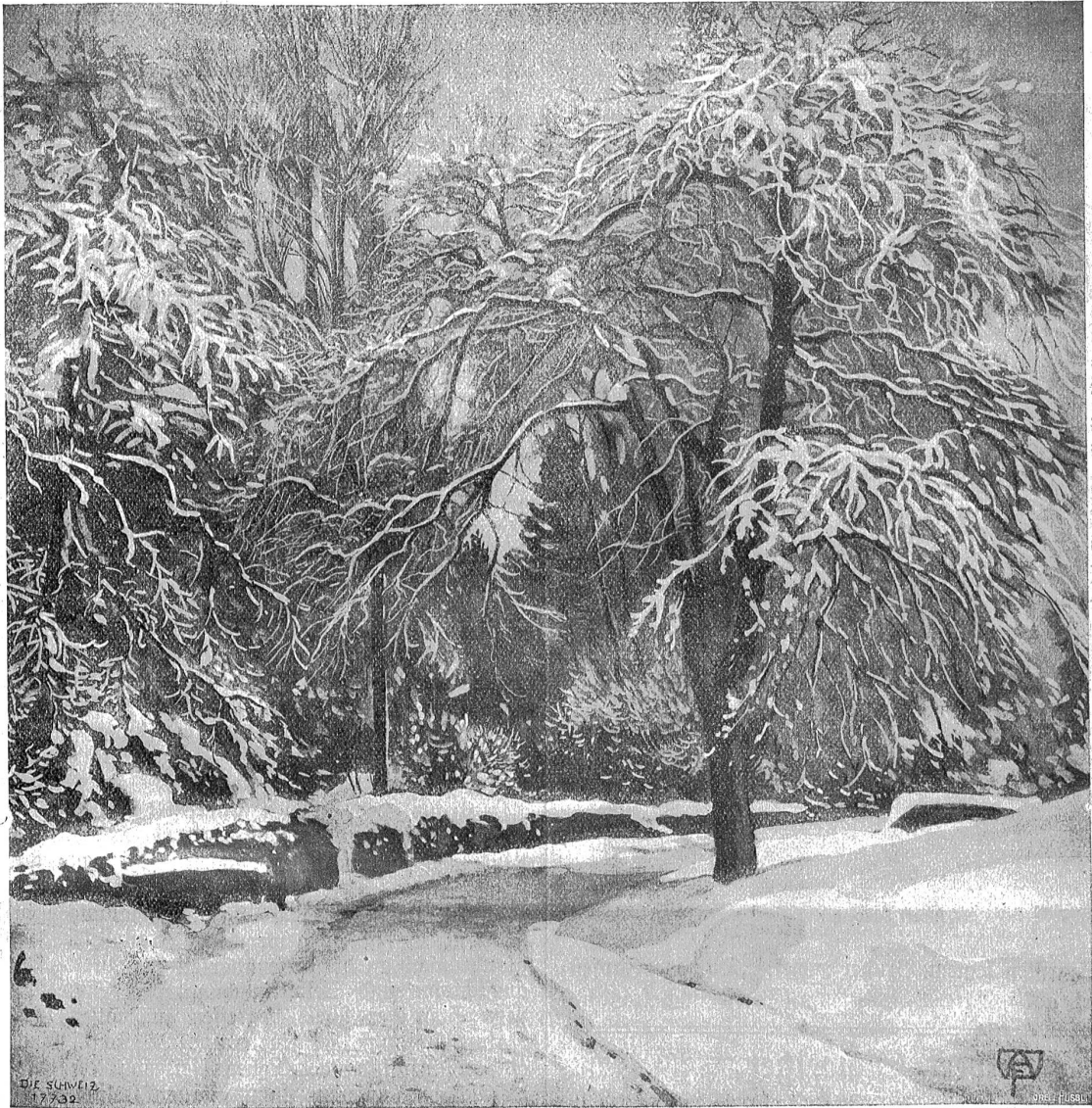
„Und was er sich daraufhin herausgenommen! Mir scheint, er wußte, wieviel er sich für diese Hilfe erlauben dürfe.“ —

Herr von Muralt saß verzweifelt seinem Vorgesetzten gegenüber, faltete die Hände und fügte sich ins Unabänderliche. Der Professor aber erbot sich über die unmißverständliche Bewegung noch heftiger und fuhr auf: „Was wollt Ihr zu Eurer Rechtfertigung vorbringen? Wie verantwortet Ihr solche Milde vor Eurer Obrigkeit? Mißverstehet mich nicht! Eurem Alter bin ich Ehrfurcht schuldig, aber mein Amt ist mir, was Euch Euer Amt sein sollte!“

Herr von Muralt erhob sich und bat mit einer flehenden Handbewegung, der gestrenge Vorgesetzte möchte mit seiner Strafpredigt innehalten. In leiser Verlegenheit erhob sich auch der Professor und folgte dem Greise durch den Garten, sprach aber weiter, als ob sein Verhalten einer näheren Begründung bedürfe.

„Verzeiht! Ich mag Euch hart erscheinen. Aber ich bin es nicht um meinetwillen! Unser Land hat schwer gelitten! Es wird noch mehr leiden, wenn es nicht zur alten Zucht zurückgeführt wird. Wie verantworten wir es, wenn wir die Instinkte dulden, die Vorboten aller Zuchtlosigkeit sind? Dummheit, die demütig bleibt, ist erträglich. Aber Dummheit, die sich spreizt, ist unerträglich! Darum ist der Sinn aller Zucht, ob sie von der Obrigkeit oder von der Kirche ausgeübt werde: Niederzuhalten, was sich erfreuen sollte, den Kopf in Dünkel zu erheben!“

Sie standen in der Rotunde am Ende des Gartens, Herr von Muralt schlug auf einmal mit geknoteten Fingern



Sriß-Widmann: Winterbild.

auf die eichene Tischplatte und sagte mit zitterndem Gesicht, auf ganz ungeistliche Art: „Daß Ihr verdammt seiet mit Euren Richten! Ich habe Respekt vor Eurer Gelehrsamkeit! Aber ich sage Euch, daß Ihr nicht der Mann seid, einen Charakter vom Range Glanzmanns zu beurteilen und richtig einzuschätzen. Dies erlaube ich mir festzustellen!“

Er zitterte immer heftiger, aber die Hände wiesen den Born gleichsam abwehrend von sich, und die grollenden Augen vermieden, den Professor anzusehen. Herr von Sinner, den die scharfe Rüge des Alten nun doch zu überraschen schien, antwortete verbindlich: „Begütigt Euch, Herr von Muralt! Ihr Landpfarrer seid nur zu oft gegenüber euern Pfarrfindern blind! Wir, die wir dieser Sorte Menschen ferner stehen, haben die nüchternen Augen behalten! Und deshalb können wir, wenn auch härter, dennoch gerechter urteilen.“

Der Alte stemmte, immer noch erschüttert von Empörung, die Hände in die Seiten und sagte hart: „Bauer und Städter verstehen sich nicht und werden sich niemals verstehen. Aber der Städter rühmt sich seiner Bildung, und darum ist sein Mißverstehen schamlos. Der Bauer war

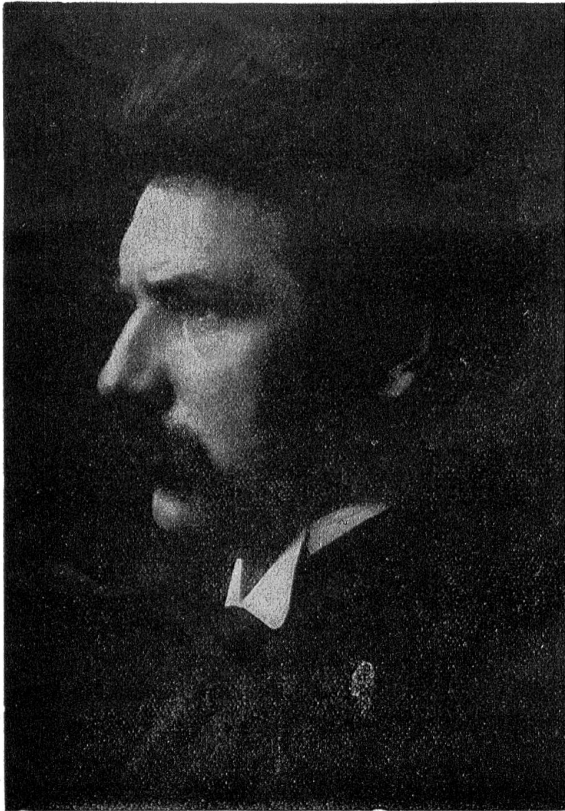
der Erste und wird in der Geschichte der Letzte sein! Geht, Herr Kommissarius, ich muß es mir versagen, Euch fernerhin als Gast zu bewirten und weitere nutzlose Dispute zu entfesseln. Das ist mein Syllogismus, den ich aus den vielen Prämissen zu ziehen gezwungen bin!“

Aber nun schüttelte Herr von Sinner den gelben Gelehrtenkopf. „Können wir denn nicht diese Meinungsverschiedenheiten vergessen und Brücken zu schlagen versuchen? Ist denn unser Amt alles, was uns verbindet? Gibt es keine Gemeinsamkeiten über verschiedenen Auffassungen?“

„Nein, um meines Amtes willen, und um gar nichts zu verluschen, sage ich: Ich wünsche ein Ende! Solltet Ihr weiter mit mir den Wein trinken, den der Bauer und unser Herrgott gemeinsam gezogen, und von dem Ihr nichts wißt als den Preis, vielleicht auch die Herkunft?“

Herr von Sinner zerschchnitt unwillkürlich mit der flachen Hand die Luft. „Gut denn!“ Wortlos enteiltten seine unsicheren Füße, eine Viertelstunde später saß er in dem Gefährt des Rötewiler Pfarrers und drückte dem Pfundbauernknecht eine Münze in die Hand. „Fahrt schnell!“

Der Knecht knallte, das Gefährt rollte, aber der Professor saß im Polster und rätselte umsonst, weshalb der



Albert Schweitzer.

Bub des Sigristen seinem Bruder zurief: „Du, der Zapfenzieher fährt ab!“ (Fortsetzung folgt.)

Albert Schweitzer.

Es ist bei dem vielen Drückenden und Beengenden unserer Zeit doch eine erfreuliche Tatsache, daß aller anmaßende diktatorische Modeschwindel auf allen Lebensgebieten es nicht verunmöglichen kann, daß die wirklich selbständigen schöpferischen Geister doch mit der Zeit irgendwie zu Einfluß und Geltung kommen: so Romain Rolland, der die menschheitliche Zusammengehörigkeit in schwerster Zeit gegen nationalistische haterfüllte Begrenztheit vertat; so Tagore, der Brücken von Asien zu Europa bauen möchte; so Gandhi, der mit religiösen Waffen politisch wirken will; so auch Albert Schweitzer, der in einer Zeit, wo man eifertig alle Moral als bornierte Enge überwunden zu haben glaubte, mit mutiger Wucht dem menschlichen Ethos neue Horizonte eröffnet.

„Wo Kraft ist, ist Wirkung von Kraft. Kein Sonnenstrahl geht verloren. Aber das Grün, das er weckt, braucht Zeit zum Sprießen und dem Sämann ist nicht immer beschieden, die Ernte mitzuerleben. Alles wertvolle Wirken ist Tun auf Glauben.“ So äußerte sich Schweitzer gelegentlich in seinen Jugenderinnerungen. Diese Unbeirrbarkeit kennzeichnet ihn. Die außerordentliche Vielseitigkeit und Kraft seiner Begabungen und Tätigkeiten wurden durch starken Willen in eine Richtung gelenkt. Sein Leben gehört einer weitstehenden Caritas. Enthusiastischer Liebeswille, Helferwille ist seine Grundstimmung. Bis zum dreißigsten Lebensjahre währte die Zeit der Vorbereitung seiner eigentlichen Arbeit. Bezeichnend genug, daß Kunst und Wissenschaft mit zu dieser Vorbereitung gehörten. Auf beiden Gebieten hatte er sich einen guten Namen erworben. Als

Orgelspieler wußte er die Herzen zu gewinnen. Da er selber ausübender Künstler war, konnte er als Kunstphilosoph in einer Sachverständigenrede. Kantstudien füllten einen Teil seiner Zeit aus. Vor allem aber wurde er einer der einflussreichsten Leben-Jesuforscher. Die Persönlichkeit des Nazareners wurde bestimmend für ihn, freilich nicht für seine Weltanschauung, sondern ganz wesentlich für seine Lebensführung. So kam Schweitzer als Christusjünger zu seiner afrikanischen Mission. „Für jeden, der Leid verbreitet, muß einer hinausgehen, der Hilfe bringt.“ Sein berühmt gewordenes Buch „Zwischen Wasser und Urwald“ gab dem aufhorchenden Europa Bericht von dieser Tätigkeit. Das war kein gewöhnlicher Missionar. Schweitzer hatte zuerst Medizin studiert. Er ist Dr. phil., Dr. theol. und Dr. med. Seine medizinische Doktorarbeit behandelte „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“. Er wollte als Arzt in erster Linie da helfen können, wo Not wirklich als Not empfunden wurde. Mittelbar hoffte er so freilich, auch die Seelen zu gewinnen.

Und nun hat er in seiner aufreibenden afrikanischen Tätigkeit Europa und unser Kulturland nicht vergessen und in verschiedenen Publikationen (Verfall und Wiederaufbau der Kultur — Kultur und Ethik — das Christentum und die Weltreligionen) deutlich und kräftig Stellung bezogen und viele gezwungen, auch wieder zu ihm Stellung zu nehmen. Denn das ist manchen klar: Die eindrucksvolle Lebensführung Schweitzers darf nicht dazu verführen, ihm auch in seinen gedanklichen Darlegungen unbesehen Gefolgschaft zu leisten. Eine solche ernsthafte Auseinandersetzung stammt aus ausgesprochenem Freundeskreis, von dem Prager Gelehrten Oskar Kraus.*)

Kraus, der für den Charakter Schweitzers die größte Bewunderung an den Tag legt, ist weit entfernt, seine Gedanken überall zu teilen, sondern setzt nachdrücklich die kritische Sonde an.

Wie sind Schweitzers Grundanschauungen in kurzem beschaffen: Er ist ausgesprochener Agnostiker, das heißt, er glaubt nicht an die Erkennbarkeit der Welt. Es sei absolut aussichtslos und Selbsttäuschung, den Sinn des Lebens in dem Sinn der Welt begreifen zu wollen. Eine zulässige Naturphilosophie sei eine naive Illusion. Eine optimistisch ethische Erfassung des Lebens sei wohl eine Notwendigkeit, die sich aus unserem unmittelbaren seelischen Bedürfnis ergebe; man solle sich aber hüten, sie auch aus der Welt abzulesen zu wollen. Im kritisch rationalistischen Denken ging Schweitzer gerade in der Leben-Jesuforschung vielen zu weit. Trotzdem ist er der Überzeugung, daß die höchsten ethischen Werte in jeder Beziehung irrational seien, daß das Irrationale alles geistige Leben beherrsche, und daß man bei jedem Versuch, ohne dieses Irrationale auszukommen, nur wertlose Weltanschauung schaffe. Die asiatischen Religionsformen seien wohl logischer als das Christentum, aber sie führten zu ethischer Indifferenz. Der enthusiastische Liebeswille, der im Christentum zum Ausdruck komme, entspreche dem innersten Bedürfnis der Seele, dem ewig unbekannten, aber Charakter bestimmenden X. Nur solle man nicht meinen, naturphilosophisch diesen Liebeswillen begründen zu können. Wenn man nur immer der höchsten Idee lebe, die in unserem Willen zum Leben auftrete, der Idee der Ehrfurcht vor dem Leben, so komme trotz dem obigen Verzicht die unbefangene Lebensbetrachtung nicht mit sich selber in Konflikt. Er lasse freilich Pantheismus und Theismus in unentschiedenem Konflikt in sich ruhen; aber Hauptsache sei ihm eben die ethische Qualität der Weltanschauung. Auf die komme es an. Die entscheidende Bedeutung des Ethischen für alle Kultur ist ihm evident. Denker, die ihr ethisches Denken in Tat umsetzen, seien die mächtigsten Kulturfaktoren der Weltgeschichte. Mitleiden und das Glücksempfinden des Helfenkönnens führten zur guten Tat.

*) Albert Schweitzer: Sein Werk und seine Weltanschauung. Verlag: Paul Haupt, Bern.